Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 168 (1895)

Nachruf: Karl Stämpfli
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Karl Heinzel: Crüger.

Im Trauerkleide tritt der „Hinkende Bote“ dieses Jahr vor seine Leser und bringt ihnen Kunde, daß sein langjähriger Verleger und Herausgeber nach schweren Leiden gestorben ist. Aber nicht nur einen Verleger hat der „Hinkende Bote“ verloren durch den Tod von Alt-Nationalrat Karl Stämpfli, sondern auch einen treuen, väterlichen Freund. Seit den 25 Jahren, während welchen er den Kalender herausgab, war derselbe stets seine größte Freude, so recht eigentlich sein Lieblings- und Sorgenkind. Er scheute keine Kosten und keine Mühe, wenn es dem Kalender galt. Auf Druck und Papier verwendete er die größte Sorgfalt; er sagte oft: Der Kalender bleibt ein ganzes Jahr im Gebrauch, das Papier muß stark und solid sein, daß es das öftere Herumblättern aushalten kann. Beim Druck gedachte er mit Liebe der alten Leutchen, die mit der Brille den Kalender als lieben Freund und Hausgenossen studierten; schlechter Druck hätte ihnen zu viel Mühe gemacht. Sein Hauptaugenmerk richtete er aber ganz besonders auf den Inhalt. Nur Gutes und Gediegenes wollte er seinen Lesern bieten, Belehrendes und Unterhaltendes zugleich, und die neuen guten Witze durften auch nicht fehlen. Wer sich je mit ähnlicher Arbeit beschäftigt hat, der weiß, welche Schwierigkeiten es bietet, in engem gegebenem Raum alles Gewünschte zu bringen, und auf solche Weise zu bringen, daß Gebildete und Ungebildete, Alte und Junge Freude daran haben können. Er setzte seinen Stolz darein, den Kalender so redigiert zu sehen, daß er von Erwachsenen mit Interesse gelesen und auch jedem Kind in die Hand gegeben werden konnte.

Es wird die Leser interessieren, etwas Näheres über das Leben und Wirken von Karl Stämpfli zu hören.

Karl Stämpfli, geboren 1844 in Bern, verlor seinen Vater, als er erst zwei Jahre alt war. Die Druckerei und der Verlag des „Hinkenden Boten“ gingen damals an Hrn. Staatsschreiber Hünerwadel über, von welchem später Karl Stämpfli, von seiner Mutter aufs sorgfältigste erzogen, durch wohlbenützte Lehr- und Wanderjahre für seinen Beruf gründlich vorbereitet, das Geschäft und den Kalender übernahm. Ein eigenes Verhängnis war es, daß der Verleger des „Hinkenden Boten“ auch in Wirklichkeit hinkte. Er hatte das Unglück, als sechsjähriger wilder Knabe, dem kein Baum zu hoch, kein Wasser zu tief und kein Graben zu breit war, von einem Baum zu stürzen. Lange Leidensjahre folgten nun; wenn auch geheilt, blieb sein Bein doch für immer steif. Oftmals sagte er später, das lahme Knie sei sein größtes Glück gewesen, ein wohlthätiger Hemmschuh für seine allzu große Lebhaftigkeit und Unternehmungslust. Mit unglaublicher Energie überwand er die Schwierigkeiten und Hindernisse, welche sein Gebrechen mit sich brachte; er war ein flotter Turner, ausgezeichneter Schwimmer und Alpenklubist; er machte sogar verschiedene größere Bergbesteigungen mit, so z. B. auf das Schwarzhorn im Kt. Wallis, das Wildhorn, den Titlis ꝛc. In seiner Lebensweise war er äußerst einfach und abgehärtet, Mantel, Pantoffel, Schlafrock waren ihm ein Greuel.

Sein größtes Glück war, nach treu erfülltem Tagewerk, welches im Sommer oft schon um 5 Uhr anfing, im Kreise seiner Familie den Abend zuzubringen, mit seinen Kindern zu spielen, sich über jeden Baum und über jede Blume in seinem Garten zu freuen oder an einem guten Buche seinen ungemein regen, stets lern- und wißbegierigen Geist weiterzubilden. Sein Geschäft brachte ihm neben viel Ärger und Sorge, wie sie ja überall vorkommen, große Befriedigung, namentlich auch durch sein Verhältnis zu seinen Arbeitern, für die er wie ein Vater sorgte.

Im öffentlichen Leben berief ihn das Vertrauen seiner Mitbürger, neben vielen kleinen Ehrenposten, im Jahr 1878 in den Großen Rat und im Jahr 1884 in den Nationalrat. Während langen Jahren gehörte er dem großen Stadtrat an und war ein eifriges Mitglied des Kirchgemeinderates. Die meisten gemeinnützigen Unternehmungen zählten K. Stämpfli zu ihrem Aktiv- oder Passivmitglied, und wo es galt, zu helfen mit Rat oder That, war er immer dabei und scheute weder finanzielle Opfer noch Aufwand an Zeit und Arbeit; sein größtes Glück war, „zu geben“. Er war im vollsten Sinne des Wortes ein „fröhlicher Geber“ und durfte die Wahrheit des Satzes, daß geben seliger sei, als nehmen, viel und oft erfahren.

Die tückische Krankheit, welche so lange vor der Zeit seinem reichen Leben und Wirken ein

Ziel setzte, zwang ihn seit Jahren, allmählich allem, was ihn früher gefreut hatte, zu entsagen und ein Opfer nach dem andern zu bringen. Von allen geselligen Vereinigungen mußte er sich zurückziehen, mußte sich sowohl des Rauchens, als auch des Genusses von Alkohol gänzlich enthalten; monatelang lebte er ausschließlich von Milch und Obst.

Alle diese Entbehrungen ertrug er mit großer Geduld und Standhaftigkeit, ohne je darüber zu klagen oder sich den Humor dadurch verderben zu lassen. Was ihn viel schwerere Kämpfe kostete, war die Notwendigkeit, sich von allem zurückzuziehen und nicht mehr oder nur mit größter Mühe arbeiten zu können. Eins nach dem andern gab er ab mit schwerem Herzen; als letzte und einzige Arbeit behielt er sich den Kalender vor; sein letzter Wunsch war, daß sein Bild im Kalender gebracht werde.

Seinen Mitarbeitern und seinen getreuen Kalenderkunden, von denen er viele persönlich kannte, schickte er die herzlichsten Abschiedsgrüße, hierzulande und jenseits des Oceans. Seinem Nachfolger empfahl er den Kalender aufs wärmste. Nachdem sein Leiden ihm alle und jede Lebensfreude geraubt und ihn anfangs November auf ein schweres Krankenlager geworfen hatte, blieb ihm nur noch der eine Wunsch: „Heim zu gehen". Nach langen, schweren Kämpfen ist nun dieser Wunsch in Erfüllung gegangen.

Am 12. Juli entschlummerte er sanft und friedlich, und so darf er nun ausruhen von seiner Arbeit und seinen Mühen.

Wir aber, die wir berufen sind, seine Arbeit weiterzuführen, wollen uns stärken an seinem Vorbild und unser möglichstes thun, in seine Fußstapfen tretend, sein Werk in seinem Sinn und Geist weiterzuführen.

„Mir nichts, Dir nichts."

Oberamtsrichter und Oberamtmann lesen die Ordensverleihungen im „Staatsanzeiger" an des Königs Geburtstag; wer aber keinen erhalten hat, das sind die beiden. Da sagt der Oberamtmann zum Oberamtsrichter voller Unwillen: „Das ist doch nicht recht. Da teilt die Majestät nur so — mir nichts — Dir nichts — Orden aus!"

Unüberlegt.

Gattin: „Du willst also Dein Leben nicht versichern lassen?"

Gatte: „Nein, denn ich kenne Leute, die zahlen schon 30 Jahre und sind noch immer nicht gestorben."

Gattin: „Je nun, Hans, vielleicht hast Du mehr Glück, versuch's nur!"

Treffendes Beispiel.

Lehrer: „Welches sind die Eigenschaften der Wärme und der Kälte?"

Schüler: „Die Wärme dehnt aus und die Kälte zieht zusammen."

Lehrer: „Beweise mir dies!"

Schüler: „Im Sommer sind die Tage lang und im Winter kurz!"

Lustige Artillerie.

Aus einem der letztjährigen Truppenzusammenzüge wird folgendes Idyll erzählt, welches zwar vom militärischen Gesichtspunkte aus allerlei Bedenken erweckt, vom rein menschlichen Standpunkte aus aber der betreffenden Batterie jedenfalls keine Unehre bringt:

„Eine Reservebatterie nimmt Stellung hinter einem Wald und überläßt sich sorglos dem Rufe „Ruht". Es wird gesungen, geraucht, gelacht. Auf einmal biegt ein Bäuerlein mit einem Pfluggespann um die Waldecke und schickt sich an, einen von Unkraut überwucherten Acker zu pflügen. Die zwei magern Kühe sind kaum im stande, den Pflug von der Stelle zu bringen. Die Soldaten machen schlechte Witze über das Mordiofuhrwerk. Nur der Trainwachtmeister macht ein ernstes Gesicht und streicht sich den Schnurrbart. Auf einmal wird „Achtung" kommandiert. Unser Wachtmeister setzt seinen Kameraden die liebe Not des Kuhgespanns auseinander und befiehlt, sechs Pferde von der Batterie an den Pflug zu setzen. Im Trab geht's Furche auf, Furche ab. Aufs Kommando „Links schwenkt" ist der Pflug gewendet. In kaum 30 Minuten ist der Brachacker gepflügt. Der Bauer kratzt sich hinter den Ohren und sperrt die Augen auf ob dem seltsamen Fuhrwerk. Ein Adjutant jagt einher; im Nu ist die Batterie bespannt und fort geht's ins Treffen."